

## GD zum Reformationstag 2018, 17 Uhr, St. Jakobuskirche Ilmenau

Predigt: Röm. 3, 21–28:

Liebe Gemeinde,

vergleichbar mit einem Wissenschaftler, der einen Krankheitserreger isoliert und zur Bekämpfung dessen eine Kultur anlegt, um ein Medikament zu entwickeln und schließlich Heilsames zu bewirken, so hat Dr. Martin Luther einen Satz aus der Bibel herausgestellt, der sowohl eine Krankheit als auch die Heilung benennt. Sein gewonnenes „Serum“ sollte das seiner Meinung nach Fehlgelaufene seiner Kirche zu einer neuen Glaubens-„Kultur“ führen. Es ist der Schlusssatz unserer Epistel von Paulus aus dem Römerbrief: **„So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“** Dieser Satz wurde zum Hebel, das Gott gesetzlich untergeordnete Leben der damaligen Menschen auf die Gegenseite zu wuchten. Gott sucht das Verhältnis ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. Was durch die Reformation in eine neue Glaubensrichtung bewegt wurde, hier im Zeitraffer:

Die Kirche hatte eine Drei-Klassen-Gesellschaft. Ganz oben waren Christus und die Heiligen: Die hatten viel Gutes bei Gott gesammelt und konnten noch Punkte abgeben an die in vielem versagenden Menschen. Dann der Klerus, die Priesterschaft: Sie durften das Gnadenguthaben verwalten. Und die vielen einfachen Menschen, denen ihre Schuld und Sünde vor Gott zur Gewissensnot gemacht wurde. Die Kirche galt als die Clearingstelle zwischen Oben und Unten. Die Angst vor der Hölle trieb die Menschen zum Gehorsam und zu ausgleichenden Werken.

Und dann kam Martin Luther, erst ein verzagtes Mönchlein, aber eben ein Mensch mit glasklarem Gewissen. Er nahm die kirchliche Stufenleiter bis dahin ebenso ernst, wie, laut Kirchenlehre, Gottes Anerkennung zu erwerben sei und damit Gottes Liebe. Luther exerzierte alle Pflichten. Er unterzog sich dem selbstzerstörerischen Kreislauf: sich schuldig fühlen, nach mehr Strafe rufen, von der Selbstkasteiung bis zur Wallfahrt zu Fuß nach Rom, das letzte Stück, die achtundzwanzig Stufen der Heiligen Treppe, hinauf kniend.

Von dort zurück fragte er dennoch weiter: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ Luther lernte zunehmend durch Jesus, Gott zu verstehen: Der die Kranken aufrichtet und die Sünder herrichtet; der sich beim Ganoven Zachäus einlädt, dass der seine Begabung zur Großzügigkeit wiederentdeckt; der das Gesetz über die Ehebrecherin aushebelt und jedem steinbewaffneten gesetzesfanatischen Täter die Schamröte ins Gesicht treibt, da sie sich wie im Spiegel sehen; der im Gleichnis dem verlorenen Sohn trotz allem die Würde zurückschenkt und dem dazwischenfahrenden Bruder die Wertigkeit der Gleichberechtigung ebenso liebevoll anträgt; der schließlich am Kreuz für seine Quäler bittet, damit nicht deren Gerechtigkeit sondern die zurechtbringende Gnade über ihnen letztlich zurückbleibe. Gottes Liebe einerseits und Höllenstrafen andererseits? Das geht nicht zusammen. Das erschließende Codewort, der Spitzensatz, der Rettungsanker überhaupt ist für Luther dieser Satz von Paulus: Wir werden vor Gott gerecht ohne Werke, allein aus dem Glauben!

Luther hat damit den Menschen in ein Vertrauen gebettet und ihnen die Angst genommen, vor Gott nicht zu taugen oder sich schämen zu müssen. Für ihn steht fest: „Wenn einer seiner Sünden gedenkt, dann gedenkt Gott seiner Barmherzigkeit.“ Gott erklärt dich und mich für richtig und ihm wichtig. Luther sagt: „Glaube ist eine lebendige, verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade. Und solche Zuversicht macht fröhlich, mutig und voll Lust zu Gott und allen Geschöpfen.“

In unseren Tagen sind es nicht so viele, die nach einem gnädigen Gott suchen. Wir fragen allenfalls danach, in welcher Weise uns unser Glaube helfen kann, mit den Ängsten in meinem Leben und unserer Zeit fertig zu werden. Überall scheint der Perfektionismus unter uns alles zu sein: die Wertigkeit resultiert aus Leistung, Erfolg, Ansehen. Nicht wenige haben Angst, dem nicht zu genügen,

hinter all den ausgesprochenen und unausgesprochenen Normen zurückzubleiben. Wie abhängig sind wir von den modernen Segnungen eines kurzweiligen spaßigen Lebens, das uns täglich mit der Werbung ins Hirn flimmert?

Der Reformationstag will uns ein anderes Menschenbild, ein anderes Selbstwertgefühl zusprechen: Du, Mensch, bist vor aller Eigenleistung oder allem Eigenversagen, vor dem Erfolg oder Misserfolg, vor aller Stärke oder Schwäche, vor aller Gesundheit oder Gebrechlichkeit, vor allem Sympathischsein oder Unsympathischsein gewollt, geliebt, geachtet und geehrt bei Gott!

Man muss sich ja aus der Hand geben, wenn man sich auf anderes verlässt als auf sich selbst. Sich aus der Hand geben, sich fallen lassen in Liebe, Freundschaft, Vergebung und Gnade heißt, die Angst vor dem freien Fall in die fremde Güte überwinden. Je größer die Lebensängste sind, desto mehr ist man versucht, sich an sich selbst zu klammern. Unsere Lebensängste können wir nur schwer bändigen, und darum flüchtet man so leicht in die fatale Meisterschaft über das eigene Leben. Wir leben von der Gnade, wir leben, weil einem das Leben gewährt wird. Die Gnadenlosigkeit wirkt übrigens wie die Gnade, nur entgegengesetzt. Man stirbt an den Blicken, die alles Schlimme in das Leben hineinsehen. Luthers Turmerlebnis gibt ihm preis: Gott ist mir gnädig zugewandt! Aber mit vorgezeigter eigener Gerechtigkeit stehe ich seiner Gnade nur im Weg. Luther sagt: „Himmel und Erde vermögen nicht, dass Gott ihm eine Wohnung daraus mache, aber in dem Menschen, der sein Wort hält, da will er wohnen.“

Ich biete Ihnen jetzt einen uns nahezu noch Zeitgenossen, Hanns Dieter Hüsch, „der Spielmann Gottes“ genannt, der keine Berührungsängste mit dem lieben Gott hat, mit dem er sozusagen auf Du und Du ist. Bei ihrem verabredeten Treffen im Himmel sagt der liebe Gott zu Hüsch:

„Du hast es gut, sagte ER. Du hast deine Geschichten. Und ich hab meine Weltgeschichte. Du kannst deine Geschichten vorlesen. Ich mag meine Geschichte nicht einmal nachlesen, so grausam ist sie... Mach mich fröhlich!“

Hanns Dieter Hüsch redet menschenfreundlich und deshalb auch durchaus ein bisschen streng, wo es passt... und so, dass es die armen Leute verstehen können, und auch die Reichen, die den Armen vor Gott gleichen. Er hat den Text einen Choral genannt. Keiner hat dem anderen etwas voraus, und letztlich leben wir alle von der Gnade Gottes, denn „größer wär des Menschen Not, wär nicht ein Gott, der milde mit uns allen.“ Alltagsnäher kann man die reformatorische Botschaft kaum ausdrücken:

„Es ist dem Menschen beigegeben ein kleines Stück von einem großen Leben, das sich vollzieht ohn Unterschied. Ob Bettler oder hohes Tier, von einer Handvoll Erde sind wir alle hier, bis Gras wächst über dieses Lied.

Wollt darum freundlich sein und euch mit Heiterkeit versehn, es hat der Mensch zu kommen und zu gehen, dieses ist ausgemacht von Anfang an, mit Hochmut ist nicht viel getan.

Es ist dem Menschen aufgegeben, mit Güte Gutes zu erstreben ohn Unterlass, auch soll er das, was nötig ist zum Leben, mit allen teilen, und aller Kreatur zu Hilfe eilen. Die Blumen wachsen aus dem Gras.

Wollt gnädig sein und nicht mit Hohn verachten, die nichts auf dieser Welt zustande brachten, wenn es bestimmt, dass wir gen Himmel reisen, dann ist mit Reichtum nichts mehr zu beweisen.

Es wird dem Menschen nachgegeben, wenn er bereut und ändert sein bisheriges Leben. Der Tanz ist tot. Der Mensch kehrt heim zu Tisch und Brot. Der Rausch verfliegt. Die Demut siegt. Die Masken sind gefallen.

Doch größer wär des Menschen Not, wär nicht ein Gott, der milde mit uns allen.“

Liebe Gemeinde, du bist beschenkt mit Bewahrung, bedacht mit Begabung, reich mit Erkenntnis, begeistert mit Lebensmut, angeregt von Lust auf Nähe. Und weißt dir einen Hüter, „der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöst und dich krönen wird mit Gnade und Barmherzigkeit.“

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle unsere Vernunft, der bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

Pfr. i. R. Rainer Bräutigam